

Bilder vom Reich Gottes - Teil 2

Unkraut im Weizenfeld!

Matthäus 13, 24-30 + 36-43

Predigt Andreas Symank
Freie Evangelische Gemeinde Zürich-Helvetiaplatz
18.10.2009

Es geht in dieser Predigtreihe um Bilder von Gottes Reich. Jesus hat ein neues Königreich angekündigt: „Das Reich Gottes, das Königreich Gottes ist nahe!“ Eine hochpolitische Botschaft, eine revolutionäre Botschaft! Die Leute damals, die das hörten, hatten ganz bestimmte Vorstellungen, wie dieses neue Königreich aussehen würde und was der neue König zu tun hätte. Jesus hatte auch seine Vorstellungen, aber die sahen ziemlich anders aus. Eine Methode, wie Jesus die Vorstellungen seiner Zuhörer korrigieren und ihnen seine eigenen Vorstellungen nahe bringen wollte, waren die Gleichnisse. Jesus malte ihnen gewissermaßen Bilder vor Augen, die alle nur ein einziges Thema hatten: das Reich Gottes, das herannahende Königreich Gottes. Jedes dieser Bilder sollte etwas über dieses neue Königreich lehren.

Vor zwei Wochen haben wir uns das Bild vom Sämann und den vier verschiedenen Bodensorten angesehen und haben daraus vier Dinge gelernt:

- (1) Das Reich Gottes bahnt sich seinen Weg nicht mit Feuer und Schwert, sondern mit Worten.
- (2) Dieses so unscheinbare Wort hat eine ungeheure Kraft und kann ungeheure Veränderungen hervorrufen
- (3) Der Ort, wo die Herrschaft Gottes beginnt, der Ort, wo das Reich Gottes zu wachsen anfängt, ist das menschliche Herz.
- (4) Nicht jeder reagiert auf diese Botschaft gleich. Es gibt die Nein-Danke-Sager, es gibt die Enthusiasten, es gibt die Vielbeschäftigten, und es gibt die Praktikanten.

Heute nehmen wir uns das zweite Bild aus Matthäus 13 vor, das Gleichnis vom Unkraut im Weizenfeld (Matthäus 13, 24-30):

²⁴Jesus erzählte der Menge noch ein anderes Gleichnis: »Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Mann, der guten Samen auf seinen Acker säte. ²⁵Eines Nachts, als alles schlief, kam sein Feind, säte Unkraut zwischen den Weizen und machte sich davon.

²⁶Als dann die Saat aufging und Ähren ansetzte, kam auch das Unkraut zum Vorschein.

²⁷Da gingen die Arbeiter zum Gutsherrn und fragten: »Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher kommt jetzt dieses Unkraut?« – ²⁸»Ein Feind von mir hat das getan«, gab er zur Antwort. Die Arbeiter fragten: »Möchtest du, dass wir hin-

gehen und das Unkraut ausreißen und einsammeln?« –²⁹›Nein‹, entgegnete der Gutsherr, ›ihr würdet mit dem Unkraut auch den Weizen ausreißen.³⁰Lasst beides miteinander wachsen, bis die Zeit der Ernte da ist. Dann werde ich zu den Erntearbeitern sagen: Reißt zuerst das Unkraut aus, sammelt es ein und bündelt es, um es zu verbrennen; und dann bringt den Weizen in meine Scheune!«

Ein Feind sät heimlich Unkraut zwischen den Weizen! Aus irgendeinem Grund ist jemand wütend auf den Gutsherrn und will ihm schaden. Industriesabotage, würde man das heute vielleicht nennen. Das Römische Recht stellte es ausdrücklich unter Strafe, wenn jemand aus Rache Unkraut aufs Feld eines Mitmenschen säte. Und in einem Kommentar habe ich gelesen, dass man heute noch in Indien, wenn man seinem Feind etwas besonders Schreckliches androhen will, sagt: „Ich werde böse Saat auf dein Feld säen!“ Offensichtlich kam das also gar nicht so selten vor. Jesus griff auf ein Beispiel zurück, das sich alle vorstellen konnten und vor dem sich alle fürchteten (zumindest wenn sie Landwirte waren und einen Acker besaßen).

Unkraut zwischen dem Weizen: klingt ziemlich harmlos. In Wirklichkeit war das eine ganz perfide Geschichte. Denn das Unkraut war der sogenannte Taumellolch, eine giftige Grassorte, die nur auf Getreidefeldern wächst.



Die Halme des Lolchs lassen sich kaum von denen des Weizens unterscheiden (wenn ich gesagt hätte, was Sie da sehen, ist Weizen, hätten Sie mir das auch geglaubt; es ist aber tatsächlich der Taumellolch, und auch seine Körner sind in Form und Größe den Weizenkörnern so ähnlich, dass man sie beim Sieben nicht voneinander trennen kann, und so ist dann das ganze Mehl verdorben. Außerdem verschlingen sich die Wurzeln des Lolchs dermaßen mit den Wurzeln vom Weizen, dass man beides nicht mehr auseinanderkriegt. Wenn man den Lolch ausreißt, reißt man den Weizen gleich mit aus. Sie sehen: ein wirklich heimtückischer Sabotageakt!

Wie sollen wir dieses Bild verstehen? Das Gleichnis vom Unkraut im Weizenfeld ist mit Sicherheit das komplexeste und schwierigste von allen Gleichnissen aus Matthäus 13. Aber zum

Glück hat Jesus höchstpersönlich seinen Jüngern eine Erklärung dazu geliefert (Matthäus 13, 36-43):

³⁶Seine Jünger wandten sich an Jesus und baten ihn: »Erkläre uns das Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker!«

³⁷Jesus antwortete: »Der Mann, der den guten Samen sät, ist der Menschensohn. ³⁸Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Himmelreichs, das Unkraut sind die Kinder des Bösen. ³⁹Der Feind, der das Unkraut sät, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt, und die Erntearbeiter sind die Engel. ⁴⁰Das Unkraut wird eingesammelt und verbrannt, und so wird es auch am Ende der Welt sein: ⁴¹Der Menschensohn wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reich alle zusammenholen, die andere zu Fall gebracht und die ein gesetzloses Leben geführt haben, ⁴²und werden sie in den Feuerofen werfen, dorthin, wo es nichts gibt als lautes Jammern und angstvolles Zittern und Beben. ⁴³Dann werden die Gerechten im Reich ihres Vaters leuchten wie die Sonne.

Wer Ohren hat, der höre!«

Gegenrevolution

Im Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld ging es um eine Revolution, eine Revolution, die Jesus Christus in Gang setzt. Und worum geht es im Gleichnis vom Unkraut im Weizenfeld? Um eine Gegenrevolution! Eine Gegenrevolution, die der Teufel in Gang setzt, der große Gegenspieler Gottes, der Feind der Christen und überhaupt der Feind aller Menschen. Jesus sät guten Samen – der Teufel sät schlechten Samen. Aus dem, was Jesus sät, entsteht eine gute Ernte. Aus dem, was der Teufel sät, entsteht Unkraut.

Schon mit dem Bild von der Aussaat und den vier Bodensorten hat Jesus angedeutet, dass bei der angekündigten Revolution manches ganz anders laufen würde, als seine Zeitgenossen das erwarteten und erhofften. Sie dachten, der neue König würde sich mit der römischen Besatzungsmacht befassen. Jesus zeigt: Er wird sich zuerst einmal mit ihrem eigenen Herzenszustand befassen. Sie dachten, das neue Königreich würde mit Pauken und Trompeten hereinbrechen und alles Bisherige vom Tisch fegen. Jesus zeigt: Es kommt auf leisen Sohlen, es gibt eine sanfte Revolution. Sie dachten, das Neue würde sofort für alle sichtbar sein. Jesus zeigt: Es kommt im Verborgenen, kommt unscheinbar daher, lässt sich Zeit, erfordert Geduld.

Das Gleichnis vom Unkraut im Weizenfeld verschärft diesen Aspekt noch. Gottes Reich beginnt nicht nur unscheinbar, es wird sogar noch bekämpft! Der Teufel macht sich auf die Socken, bläst zum Gegenangriff! Der Königssohn des Himmelreichs ist auf der Erde erschienen? Da kann der Fürst der Finsternis nicht einfach tatenlos zusehen. Vielleicht waren die zahllosen Dämonen, mit denen Jesus sich auseinandersetzen musste, genau dafür ein Symptom, ein Signal: Der Teufel lässt die geballte Macht der Unterwelt aufmarschieren. (Und was geschah jeweils mit den Dämonen? Jesus trieb sie aus! Auch das war ein Signal: Jesus ist stärker. Die Gegenrevolution muss zusammenbrechen. Jesus wird den Kampf gewinnen.)

Die Zuhörer von Jesus dachten sich das Kommen von Gottes Reich ungefähr so: Erst ist da die alte Zeit – gekennzeichnet von Unrecht und Gewalt, von bösen Worten und bösen Taten,

von Auflehnung gegen Gott und gegen alle menschlichen Werte. Dann kommt der „Tag des Herrn“, wie er so oft im AT angekündigt wurde; er kommt – dachten sie – wie eine Explosion, Knall auf Fall, zerstört alles Bisherige und startet ein völlig neues Zeitalter. Von da an herrschen Gerechtigkeit und Frieden, Liebe und Wahrhaftigkeit, Ehrfurcht vor Gott und Respekt für die Mitmenschen; das wird die neue Zeit sein, die der Messias, der König bringt.



Jesus zeigt nun (unter anderem mit diesem Bild vom Unkraut im Weizenfeld), dass das Ganze etwas komplizierter abläuft. Sicher, der Tag des Herrn kommt, aber um zu wissen, wie sich das im Detail abspielt, muss man die Sache sozusagen unter die Lupe nehmen. Und das sieht dann folgendermaßen aus:



Jesus kommt, und damit beginnt das Reich Gottes sich auf dieser Erde auszubreiten. Soweit stimmt es mit den Erwartungen überein. Aber sein Kommen beendet nicht automatisch das Gegenreich, die Macht des Teufels. Das Gegenreich wird weiter bestehen, und zwar bis Jesus ein zweites Mal kommt, oder (um mit unserem Bild zu sprechen) bis es Erntezeit ist. Mit anderen Worten: Als Jesus kam, brach nicht der große Frieden aus; vielmehr fingen jetzt die Auseinandersetzungen erst richtig an. Und genau darauf wollte Jesus diejenigen vorbereiten,

die sich überlegten, ob sie sich ihm anschließen sollen. Wer sich auf die Seite von Jesus stellt, braucht nicht nur einen langen Atem, er muss auch mit Gegenwind rechnen. Jesus wusste, dass auf seine Schüler schwierige Zeiten zukommen würden, und er wollte, dass auch seine Schüler das wussten. Sie sollten sich darauf einstellen können, sich dagegen wappnen können. Wenn wir die Briefe des Neuen Testaments lesen, sehen wir nicht nur, dass die Zwölf ihre Lektion gelernt haben, sondern auch, dass sie ihrerseits diese Lektion an die christlichen Gemeinden weitergaben.

In allen drei Städten [Lystra, Ikonion, Antiochia] stärkten sie die Jünger in ihrem Vertrauen auf Jesus und ermutigten sie dazu, unbeirrt am Glauben festzuhalten. »Nach Gottes Plan«, so sagten sie zu ihnen, »müssen wir viel Schweres durchmachen, ehe wir in sein Reich kommen.« (Apostelgeschichte 14, 22)

Wir gaben Timotheus den Auftrag, euch im Glauben zu stärken und zu ermutigen, damit keiner von euch durch die Verfolgungen, denen ihr ausgesetzt seid, in seinem Vertrauen auf Gott erschüttert wird. Ihr wisst ja selbst, dass solche Leiden zu unserem Leben als Gläubige gehören. (1. Thessalonicher 3, 3)

Also: Mit dem Bild vom Unkraut im Weizen macht Jesus klar, dass seine Revolution eine Gegenrevolution auslösen wird. Für ihn und seine Anhänger beginnt eine Zeit schwerer Auseinandersetzungen. Das ist sicher der wichtigste Punkt des Gleichnisses, die entscheidende Lektion.

Jetzt sehen wir uns aber drei weitere Dinge aus diesem Gleichnis noch ein bisschen genauer an: den Feind, den Acker und die Saat. Und dann gehen wir noch einer besonders schwierigen Frage nach, die dieses Gleichnis aufwirft.

(1) Der Feind

Da ist zum einen dieser Bösewicht. „Der Feind, der das Unkraut sät, ist der Teufel.“ Was wird von ihm gesagt? „Eines Nachts, als alles schlief, kam er, säte Unkraut zwischen den Weizen und machte sich davon.“ Besser kann man eigentlich nicht beschreiben, wie der Teufel vorgeht.

Der Teufel ist ein Finsterling. Seine Zeit ist die Nacht. Nachts sieht ihn keiner. Nachts erkennt ihn keiner. Da kann er betrügen, da kann er seine finsternen Machenschaften durchziehen und sich am Ende unbemerkt davonschleichen. Nacht steht für alles das, was im Verborgenen geschieht, weil es das Licht des Tages scheut. Nacht steht für Unrecht, Hass, Eigensucht. Licht steht für Gerechtigkeit, Liebe, Frieden.

Öffne ihnen die Augen, damit sie umkehren und sich von der Finsternis zum Licht wenden und von der Macht des Satans zu Gott. (Apostelgeschichte 26, 18) [„Finsternis“ steht parallel zu „Macht des Satans“. Die Finsternis ist der Machtbereich des Teufels.]

Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, weil ihr Tun böse war. Denn jeder, der Böses tut, hasst das Licht; er tritt

nicht ins Licht, damit sein Tun nicht aufgedeckt wird. (Johannes 3, 19.20) [Nicht nur der Teufel liebt das Dunkel und die Heimlichtuerei – auch seine Anhänger tun das.]

Die Nacht geht zu Ende, bald bricht der Tag an. Darum wollen wir uns von allem trennen, was man im Dunkeln tut, und die Waffen des Lichts ergreifen. Lasst uns ein einwandfreies Leben führen, mit dem wir im Licht des Tages bestehen können, ein Leben ohne Schlemmen und Saufen, ohne sexuelle Ausschweifung und ohne Streit und Rechthaberei. (Römer 13, 12.13) [Christen sind aufgefordert, aus allen Dunkelkammern herauszutreten und im Licht zu leben.]

(2) Der Acker

Dann ist da der Acker. „Der Acker ist die Welt“, erklärt Jesus. Das bedeutet doch: Diese neue Königreich, das Jesus aufrichtet, umfasst die ganze Welt! Der Sämann streut in der ganzen Welt seine gute Saat aus, wird in der ganzen Welt seine Anhänger haben, die „Kinder des Himmelreichs“, wie sie hier genannt werden. Wie formuliert er es am Ende seiner Zeit hier auf der Erde? „Mir ist alle Macht im Himmel und auf der Erde gegeben. Darum geht zu allen Völkern und macht die Menschen zu meinen Jüngern.“ (Matthäus 28, 18-20)

Für seine Zuhörer damals war die Welt ziemlich eindeutig aufgeteilt: hier Israel, das Volk Gottes – dort die Römer, die Griechen, die Barbaren und alle anderen, die Heiden, die Gottlosen. Dass Ihr Euch da mal nicht täuscht, sagt Jesus. Bei mir verlaufen die Grenzen anders. Als der Hauptmann von Kafarnaum ihn aufsuchte (wahrscheinlich ein Römer, ganz sicher kein Jude) und ihn bat, seinen Diener gesund zu machen – einfach so, aus der Ferne; „ich bin es nicht wert, dass du mein Haus betrittst; spricht nur ein Wort, und mein Diener wird gesund!“ –, sagte Jesus erstaunt: „Ich versichere euch: In ganz Israel habe ich bei keinem solch einen Glauben gefunden. Ja, ich sage euch: Viele werden von Osten und Westen kommen und sich mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch setzen. Aber die Bürger/Kinder des Reiches werden in die Finsternis hinausgeworfen.“ (Matthäus 8, 11; im Griechischen steht hier genau die gleiche Bezeichnung wie in unserem Gleichnis: „Kinder des Reiches“). Eine unheimlich harte Aussage für die, die meinen, sie seien „Kinder des Reiches“. Und eine unglaublich ermutigende Aussage für die, die sich danach sehnen, wirklich „Kinder des Reiches“ zu werden. Sie können von überallher kommen. Nach allen Himmelsrichtungen stehen ihnen die Türen von Gottes Haus offen. (Johannes 10, 16) Kein Mensch dachte damals über die Grenzen Israels hinaus – Jesus tat es. Mit diesem Gleichnis deutet er eine weltumspannende Missionstätigkeit an, eine weltumspannende Gemeinde.

(3) Die Saat

Von der Saat haben wir ja nun bereits kurz gesprochen. „Der gute Same sind die Kinder des Himmelreichs.“ Damit sind die gemeint, die zu Jesus gehören und sich seiner Revolution anschließen. „Das Unkraut sind die Kinder des Bösen.“ Damit sind die gemeint, die zum Teufel gehören und bei seiner Gegenrevolution mitmachen. Und was hier besonders auffällt: Es gibt keine dritte Gruppe. Es gibt nur diese beiden. Einen neutralen Boden, einen neutralen Bereich gibt es nicht. So brutal das klingt: Du gehörst entweder zu Jesus oder zum Teufel. Du dienst entweder Gott oder seinem größten Feind. Kein Mensch kann sich hier raushalten. Keiner ist

sein eigener Herr. Keiner ist unabhängig. Ich weiß, das kann manchem sauer aufstoßen: Ich hab doch nichts gegen Gott?! Ich arbeite doch nicht gegen ihn?! Das lasse ich mir nicht nachsagen, dass ich ein Handlanger des Teufels bin! Okay, bewusst vielleicht nicht. Aber dann eben, ohne es zu wollen. Die Bibel kennt hier keine Grauzone. Wir gehören entweder ins Reich des Lichts oder ins Reich der Finsternis. Wer sein Leben nicht Jesus zur Verfügung stellt, fördert damit – ob er das will oder nicht, ob ihm das passt oder nicht – die Sache des Teufels. Da kann jemand großartige Erfolge feiern als Sportler, als Künstler, als Wissenschaftler. Das ändert alles nichts daran. Auch sogenannte „edle“ Menschen oder sogenannte „Weltweise“ bilden keine dritte Kategorie zwischen den „Kindern des Himmelreichs“ und den „Kindern des Bösen“. Wie hat Jesus es einmal gesagt? „Wer nicht für mich ist, ist gegen mich.“ (Matthäus 12, 30) Oder, noch krasser: „Ihr stammt vom Teufel!“ (in Johannes 8, 44) „Unser Vater ist Abraham“, hatten die Juden behauptet (Johannes 8, 39). Und wer wollte das bestreiten? Sie stammten ja wirklich von Abraham ab. Aber Jesus bestritt es: „Ihr stammt vom Teufel; der ist euer Vater. Und was euer Vater wünscht, das führt ihr bereitwillig aus.“

Das Böse dulden? Drei Überlegungen zu einer schwierigen Frage

Die schwierigste Frage habe ich mir bis zum Schluss aufbewahrt: Warum verbietet der Gutsbesitzer seinen Arbeitern, das Unkraut auszureißen? Will Jesus denn nicht, dass wir das Böse bekämpfen? Dazu jetzt noch ein paar Überlegungen.

Erstens: Der Acker ist weder unser persönliches Leben noch die Gemeinde; er ist die Welt

Der Acker ist die Welt, nicht unser eigenes Leben. In unserem eigenen Leben sollen wir das Böse so radikal bekämpfen, wie wir nur können. Jesus hat das in der Bergpredigt mit einem überaus drastischen Bild klar gemacht:

„Wenn du durch dein rechtes Auge zu Fall kommst, dann reiße es aus und wirf es weg! Es ist besser, du verlierst eines deiner Glieder, als dass du mit unversehrtem Körper in die Hölle geworfen wirst. Und wenn du durch deine rechte Hand zu Fall kommst, dann hau sie ab und wirf sie weg! Es ist besser, du verlierst eines deiner Glieder, als dass du mit unversehrtem Körper in die Hölle kommst.“ (Matthäus 5, 29.30)

Wie gesagt, der Acker ist nicht unser eigenes Leben. Er ist aber auch nicht die Gemeinde. Die Gemeinde soll ein Ort sein, wo Jesus allein regiert, sozusagen ein Stück vorweggenommenes Himmelreich. Offen praktizierte Sünde oder klare Irrlehre darf in der Gemeinde nicht geduldet werden. Wer an solchen Dingen festhält, muss aus der Gemeinde ausgeschlossen werden.

In meinem früheren Brief habe ich euch vor dem Umgang mit Menschen gewarnt, die ein unmoralisches Leben führen. Dabei dachte ich natürlich nicht an Menschen, mit denen ihr zwar in dieser Welt zu tun habt, die aber Gott nicht kennen. Wenn ihr den Kontakt mit allen vermeiden wolltet, die ein unmoralisches Leben führen, geldgierig sind, andere berauben oder Götzen anbeten, bliebe euch nichts anderes übrig, als die Welt zu verlassen. Darum schreibe ich euch jetzt ´noch einmal unmissverständlich` : Habt mit niemand etwas zu tun, der sich zur Gemeinde zählt und trotzdem ein unmo-

ralisches Leben führt oder geldgierig ist, Götzen anbetet, Verleumdungen verbreitet, ein Trinker ist oder andere beraubt. Lasst einen solchen Menschen also auch nicht mehr an euren gemeinsamen Mahlzeiten teilnehmen.

Ist es etwa unsere Aufgabe, über die zu Gericht zu sitzen, die außerhalb der Gemeinde stehen? Seid ihr nicht vielmehr verpflichtet, eure eigenen Leute zur Verantwortung zu ziehen? Über die draußen wird Gott selbst das Urteil sprechen. »Schließt also den, der Böses tut, aus eurer Gemeinschaft aus!« (1. Korinther 5, 9-13)

Aber eben: Der Acker ist nicht die Gemeinde, und er ist nicht unser eigenes Leben; der Acker ist die Welt.

Zweitens: Das Unkraut ist nicht die Sünde; es sind Sünder

Um was handelt es sich denn bei dem Unkraut auf dem Acker? Sind das die schlechten Taten der schlechten Menschen? Nein, es sind die schlechten Menschen selbst! „Das Unkraut sind die Kinder des Bösen.“ Plötzlich ist sonnenklar, wieso Jesus uns verbietet, das Unkraut auszureißen. Wir würden ja Menschen ausrotten, Menschenleben vernichten!

Vielleicht kommt nur schon der Gedanke an so etwas absurd vor. Aber so abwegig ist das gar nicht. Hören Sie sich einmal folgende Begebenheit an:

Als die Zeit näher rückte, in der Jesus die Erde verlassen und in den Himmel zurückkehren sollte, machte er sich entschlossen auf den Weg nach Jerusalem.

Er schickte Boten voraus; diese kamen in ein Dorf in Samarien und wollten dort eine Unterkunft für ihn besorgen. Aber weil er auf dem Weg nach Jerusalem war, wollte man ihn nicht aufnehmen. Als seine Jünger Jakobus und Johannes das hörten, sagten sie: »Herr, sollen wir befehlen, dass Feuer vom Himmel fällt und sie vernichtet?« Da wandte sich Jesus zu ihnen um und wies sie streng zurecht. (Lukas 9, 51-55)

Stellen Sie sich vor, Jesus hätte es seinen Jüngern erlaubt! Später, nach seiner Auferstehung, wird er sie in alle Welt losschicken: „Ihr sollt meine Zeugen sein – in Jerusalem, in ganz Judäa und Samarien und überall sonst auf der Welt ...“ (Apostelgeschichte 1, 8). Und dann wären die Apostel nach Samarien gekommen und hätten statt der Dörfer nur noch rauchende Trümmerhaufen vorgefunden! Der erste, der in Samarien das Evangelium verkündete, war Philippus. Die Leute kamen scharenweise zum Glauben; nur den Heiligen Geist erhielten sie vorläufig noch nicht. Dazu mussten Petrus und Johannes aus Jerusalem kommen; sie beteten mit den Gläubigen und legten ihnen die Hände auf, und dann wiederholte sich, was die Apostel selbst an Pfingsten erlebt hatten: Der Heilige Geist kam auf die Leute von Samarien herab. Petrus und Johannes: Johannes war einer von den beiden, die Feuer vom Himmel auf das samaritanische Dorf fallen lassen wollten! Was für ein riesengroßer Esel ich war, wird er sich jetzt gesagt haben. Und was für ein Riesenglück, dass Jesus damals nicht auf meinen Wunsch einging! Feuer vom Himmel – dann würde ich jetzt nur noch Aschenfelder vorfinden; da wäre niemand mehr, dem ich von Jesus erzählen könnte. Aber weil Jesus sich damals quer stellte, darf ich heute erleben, wie das Feuer des Heiligen Geistes vom Himmel kommt und neues Leben schafft!

Menschen ausrotten, wie man Unkraut ausreißt: Bei den Kreuzzügen hat man das gemacht; man ist im Namen Gottes, im Auftrag der Kirche gegen die „Ungläubigen“ in den Krieg gezogen. Man wollte das Heilige Land von seinen unheiligen Herrschern befreien; man wollte den Acker vom Unkraut befreien. Auch bei der Christianisierung germanischer Stämme im 8. Jahrhundert hat man Gewalt angewendet. Die Sachsen z. B. konnten wählen zwischen Taufe oder Tod. „Sachsenschlächter“ hat man Karl den Großen deshalb genannt. (Mein Vater war Sachse, deshalb lässt mich das nicht unbedingt kalt.) Ich weiß schon, dass hier nicht nur kirchliche, sondern auch politische Gesichtspunkte eine Rolle spielten. Und trotzdem: Was da abging, war eine glatte Missachtung dessen, was Jesus gelehrt hatte. Zum Glück gab es auch damals Leute in der Kirche, die da einigermaßen klar sahen, z. B. der angelsächsische Gelehrte Alkuin. Er schrieb einen Brief an Kaiser Karl und mahnte ihn zur Zurückhaltung: Gemäß den Lehren der Heiligen Schrift und der Kirchenväter solle man das Wort Gottes mit Predigten und nicht mit dem Schwert verbreiten.

Warum verbietet der Gutsherr seinen Arbeitern, das Unkraut auszureißen? „Ihr würdet mit dem Unkraut auch den Weizen ausreißen!“ Jesus will den Weizen bewahren, will die Kinder des Himmelreichs schützen. Wovor? Vielleicht eben davor, Gewalt gegen die Kinder des Bösen anzuwenden. Denn bei Gewaltanwendung verliert die Kirche ihre Glaubwürdigkeit, verlieren die Christen ihren Charakter als Friedensstifter, verlieren ihre Identität. Mit gewalttätigem Vorgehen gegen die Gottlosen würden die Frommen sich selbst den Garaus machen, sich selbst mit ausreißen; sie würden aufhören, Fromme zu sein. Aus Weizen würde Unkraut.

Gut, Unkraut ausreißen muss nicht unbedingt heißen, diese Menschen umzubringen. Das Ausreißen kann auch darin bestehen, dass man sie verurteilt. Und auch da mahnt uns dieses Gleichnis zur Zurückhaltung. Mit gutem Grund, wie ich meine. Natürlich müssen wir sagen, was recht und unrecht ist, was Gott gefällt und was nicht. Aber wir gehen meist noch einen Schritt weiter, wir verurteilen nicht nur die einzelne Tat, wir verurteilen gleich den ganzen Menschen. Und das ist ein Schritt zu viel, das ist der entscheidende Schritt zu viel. Das letzte Urteil über einen Menschen steht nicht uns zu; das wird Gott fällen, und zwar nicht hier und heute, sondern am Ende der Zeit, in der Ernte, wie unser Gleichnis sagt. Da, erst da, wird das Unkraut vom Weizen getrennt.

Warum behält sich Gott vor, das letzte Urteil zu fällen? Warum erlaubt er uns das nicht? Ganz einfach: Weil wir dazu gar nicht imstande wären. Wir sehen vom anderen immer nur Bruchstücke, einen kleinen Ausschnitt aus seinem Leben, einen bestimmten Charakterzug, eine einzelne Tat. Und danach urteilen wir. „Das ist vielleicht ein Geizkragen!“ – „Die denkt immer nur an sich!“ – „So ein fauler Sack!“ – „Die glaubt ja gar nicht alles, was in der Bibel steht!“ – „Den hab ich noch nie beten hören!“ Und damit ist die Person schubladisiert: „Kein Christ!“; sie ist abgeschrieben: „Hopfen und Malz verloren“. Oder aber: „Hast du schon mal so einen treuen Kirchgänger gesehen?“ – „Wie aufmerksam und teilnehmend die mir immer zuhört!“ – „Der kennt die Bibel aus dem Effeff!“ – „Die betet soo schön!“ Und damit ist auch diese Person schubladisiert; auch sie bekommt von uns ein Etikett aufgeklebt: „Fromm und heilig“.

Mag sein, dass Gott das genauso bewertet; mag aber auch sein, dass er ganz anders urteilt, weil er Dinge sieht, die wir nicht sehen. Vielleicht sieht er bei dem „Gottlosen“ eine tiefe

Sehnsucht nach Liebe, nach Schutz, nach einem Lebensziel. Vielleicht sieht er bei dem „Frommen“ nur eine fromme Fassade und dahinter nichts, nichts Echtes, nur Angelerntes, nur Vorgeheucheltes. Auf jeden Fall sieht Gott das Ganze – das ganze Leben, den ganzen Menschen, seine ganze Geschichte; er sieht ihm ins Herz. Gott weiß mehr als wir, und Gott urteilt anders als wir – gerechter, barmherziger, strenger. Deswegen ist es auch so wichtig, was Jesus in dem Gleichnis sagt: „Lasst beides miteinander wachsen, bis die Zeit der Ernte da ist!“ (Matthäus 13, 30) Mit anderen Worten: Der Weizen muss reifen, und das Unkraut muss reifen. Gott gibt dem Guten Zeit zur Entfaltung, und Gott gibt dem Bösen Zeit zur Entfaltung. Sie erinnern sich: In der Wachstumsphase sieht der Lolch verblüffend, verwirrend ähnlich aus wie der Weizen. Manchmal ist noch gar nicht klar, was hinter dem lebenswürdigen Verhalten eines Menschen steckt – echte Anteilnahme oder nur anerzogene Höflichkeit. Manchmal ist noch gar nicht klar, was sich hinter der Religiosität eines Menschen verbirgt: angelerntes, angepasstes Benehmen oder eine echte, tiefe Gottesbeziehung. Manchmal ist noch gar nicht klar, in welche Richtung ein Mensch sich entwickelt – ob er immer sich immer tiefer in ein Unrecht verstrickt oder ob er den Weg heraus findet. Gott gibt den Menschen Zeit zur Klärung; Gott gibt ihnen Gelegenheiten zur Umkehr. Auf jeden Fall wird die Ernte voller Überraschungen sein; die Trennung von Unkraut und Weizen wird anders verlaufen, als wir es erwartet haben. Wenn die Böcke von den Schafen aussortiert werden, wird mancher auf einer Seite stehen, mit der er nicht gerechnet hat.

„Es hat für mich keinerlei Bedeutung, welches Urteil *ihr* über mich fällt oder ob sonst irgendeine menschliche Instanz über mich zu Gericht sitzt. Nicht einmal ich selbst maße mir ein Urteil über mich an. Ich wüsste zwar nicht, dass ich mir etwas hätte zuschulden kommen lassen, aber damit bin ich noch nicht gerechtfertigt. Entscheidend ist das Urteil, das der Herr über mich spricht. Urteilt also nicht vorschnell, sondern wartet, bis der Herr kommt. Er wird alles Verborgene ans Licht bringen, alles, was jetzt noch im Dunkeln liegt, und wird die geheimsten Gedanken der Menschen aufdecken. Dann wird jeder von Gott die Anerkennung bekommen, die er verdient.“ (1. Korinther 4, 3-5)

Also: Das letzte Urteil steht nicht uns zu; das behält Gott sich vor. Wir können andere letztlich nicht zutreffend beurteilen; nicht einmal uns selbst können wir zutreffend beurteilen. Deshalb (wie wir es eben von Paulus gehört haben): „Urteilt nicht vorschnell, sondern wartet, bis der Herr kommt.“

Drittens: Aus Unkraut kann Weizen werden

Warum wartet Gott mit seinem Urteil bis zum Ende der Zeit? Warum greift er nicht heute schon ein und trennt Unkraut und Weizen? Ich glaube, der tiefste Grund ist Gottes Liebe zu uns Menschen. Warum kommt Jesus zweimal? Warum schafft er nicht mit einem Schlag die alte Zeit ab und führt die neue ein? Warum lässt er es zu, dass das Böse neben dem Guten existiert? Oder anders gefragt: Was hat Jesus in dieser Zwischenphase vor? Worum geht es ihm in der jetzigen Zeit seiner Königsherrschaft? Er will Menschen für Gott gewinnen! Er will Menschen vor dem ewigen Tod retten! Er will ihnen ihre Schuld abnehmen. Dafür wird er sein Leben lassen. Dafür wird er wieder auferstehen. Dafür wird er seine Schüler in alle Himmelsrichtungen losschicken; sie sollen seine Botschaft in aller Welt erzählen. „Gott hat

seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, um sie zu verurteilen, sondern um sie durch ihn zu retten.“ (Johannes 3, 17) „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele hinzugeben.“ (Markus 10, 45)

Wäre Jesus nur einmal gekommen (wie in dem ersten Schema), dann hätte sofort das Gericht stattgefunden. Und wer hätte dann vor ihm bestehen können? So aber kommt er beim ersten Mal ganz bewusst nicht, um zu verurteilen, sondern um zu retten. Und zwar genau solche Typen zu retten, die bis dahin „Kinder des Bösen“ waren. Typen, die sich vom Teufel in die Gegenrevolution haben einspannen lassen. Aber die Revolution, die Jesus anzettelt, ist stärker, überzeugender. Die Dämonen müssen weichen. Aus Unkraut kann Weizen werden! Aus „Kindern des Bösen“ können „Kinder des Himmelreichs“ werden.

Kleines Fazit:

Das Bild vom Unkraut im Weizenfeld enthält für uns drei Lehren (mindestens drei):

(a) Wir sollen keine unrealistischen Idealisten sein – als würde alles gut, schon bevor Jesus wiederkommt; als könnten wir eine heile Welt erzwingen; als könnten wir die perfekte Gemeinde bauen. Utopien sind das, schöne, zum Scheitern verurteilte Utopien.

(b) Wir sollen aber auch keine Pessimisten werden, nur weil uns der Wind ins Gesicht bläst und wir Enttäuschungen, Fehlschläge und Ungerechtigkeiten erleben. Wer sich der Revolution von Jesus anschließt, wird die Gegenrevolution des Teufels zu spüren bekommen. Christsein ist kein Zuckerschlecken; Christsein bedeutet Kampf, und dazu braucht es Gottes Kraft. Aber weil unser Revolutionsführer den Kampf bereits gewonnen hat, können auch wir bestehen.

(c) Wir sollen die Zeit nutzen und die Revolution ausbreiten helfen. Wenn wir mit Wort und Tat und mit unserem ganzen Leben für Jesus eintreten, wird das passieren, wozu Jesus gekommen ist: Menschen werden sich ihm unterstellen und werden neues Leben bekommen. Aus „Kindern des Bösen“ werden „Kinder des Himmelreichs“. Aus Unkraut wird Weizen.